Offenes Hoffen

Offenes Hoffen

Ich frage ihn, aber er wird nichts sagen. Vielleicht wird er traurig aussehen, wie beim letzten Mal, aber er wird nichts sagen. Bestimmt nicht. Es könnte eine zugeschlagene Tür werden, denke ich. Sein Schweigen auf meine Frage.
So hat alles angefangen. So. Genau so. Wir stehen auf dem Sandweg und neben uns die Felder. Weizenfelder. Darüber Sonne und ein blauer Postkartenhimmel. Dies könnte täuschen, denke ich. Dass alles gut ausgeht, weil alles gut aussieht. Doch dazu gehören zwei. Da reicht ein Postkartenhimmel nicht. Oder Weizenfelder. Ich frage ihn, denke ich. Im richtigen Moment. Offene Türen. Man soll hindurch gehen, wenn ...
Er wird bestimmt nichts sagen, befürchte ich. Zugeschlagene Türen. Zugeschlagenes Glück.
So hat alles angefangen. Dass wir hier stehen, auf dem Sandweg, darüber Sonne und neben uns die Weizenfelder. Es wird vielleicht alles gut, hoffe ich. Doch dann sehe ich dich vor mir und in mir hämmert meine Angst. Frage ich ihn, oder frage ich ihn nicht?
Das Fragenstellen. Das hast du immer schon geliebt, sagtest du und dass Fragen wie Türen sind. Die Räume öffnen. Doch dann, als ich dich zum ersten Mal etwas fragte, sahst du plötzlich traurig aus. Als hätte es dich verletzt. Danach habe ich nach Worten gesucht, die dich trösten können. Und später habe ich mich gefragt, ob es gut ist, dass ich meine Fragen stelle, wenn sie dich so verändern können.
Dann hast du mir von Thomas Bernhard erzählt. Dass du ihn gerade liest. Das hast du wirklich gesagt. Du hast nicht gesagt: Ich lese sein Buch. Du hast gesagt: Ich lese ihn. "Mein Tag ist ruiniert, wenn jemand die Tür zuschlägt. Aber hier schlagen sie die Türen immer zu". Das war aus dem Buch. Der beschreibt mein Leben, hast du gesagt, dieses Zitat, das ist mein Leben.
Da wollte ich wieder etwas fragen, doch mir saß deine Traurigkeit noch im Herzen. Sie schmerzte. Also habe ich genickt. Scheiß Türen, habe ich gesagt. Da hast du gelächelt und auch genickt. Aber Fragen sind gute Türen, hast du gesagt. Ja, habe ich gedacht, manchmal sind Fragen gute Türen. Doch wie missverständlich doch alles sein kann was man sagt oder fragt. Man meint etwas, doch es kommt etwas anderes beim andern an. Und wie viele Worte es manchmal braucht, sich dann zu erklären und wie es manchmal hilft und manchmal das Missverstehen bleibt. Ich wünsche mir so sehr, dass du mich verstehst und auch meine Fragen.
Ich möchte nicht, dass meine Frage zur Tür wird, durch die du flüchtest. Es ist besser, ich frage dich nicht, ich kann dich einfach nicht fragen. Nicht jetzt, nicht heute, nicht hier, hinter uns das Feld, über uns der blaue Himmel und du lächelnd. Ich will es wissen. Also frage, ermutige ich mich. Besser nicht, denke ich gleich danach.
Plötzlich nimmst du meine Hand. Komm, lass uns hinsetzen, sagst du. Wir setzen uns an den Feldrand und schweigen. Ich weiß nicht, was ich reden soll. Überall blühen Kornblumen. Wilde Kornblumen. Ich höre dich neben mir atmen und mein Herz klopft so laut, dass ich Angst habe, du könntest es hören.
Postkartenhimmel. Weizenfelder. Idylle. Es könnte sein, dass alles gut ausgeht, denke ich. Ich erzähle dir, dass wir gerade das Mendelsche Gesetz in Bio durchnehmen. Bio, sagst du nur. Nichts weiter. Ich nicke und der Weizen nickt auch, als der Wind hindurch streicht. Meine Schuhe sind schmutzig. Du siehst hin, als könntest du hören, was ich denke, ich sehe dich an und schnell wieder weg.
Ich pflücke einen Grashalm, nehme ich ihn zwischen meine Finger, halte ihn an meine Lippen und beginne zu pusten. Es macht ein seltsames Geräusch. Wir lachen. Vielleicht sollte ich ihn jetzt fragen, denke ich. Ich kann nicht sprechen. Da legst du mir eine Kornblume aufs Bein. Ich mag blau, sagst du. Ich auch, sage ich. Über uns der blaue Himmel und die Sonne und hinter uns das Weizenfeld. Es könnte alles gut werden ...
Komm, sagst du plötzlich, stehst auf und nimmst meine Hand. Komm! Und dann rennst du los, hinein ins Feld, unter diesem blauen Himmel. Du rennst in die Idylle und ich bin an deiner Hand und wir lachen, als die Halme brechen. Wir ziehen eine Spur durchs Feld und der Himmel ist immer noch blau. Ich bin außer Atem und weiß nicht, ob es deinetwegen ist oder weil wir unentwegt laufen und lachen. Komm, sagst du, wir

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

Offenes Hoffen

schreiben deinen Namen ins Feld. Und du läufst weiter und wir lachen und halten uns an den Händen. Türen. Unsere Hände sind Türen, denke ich. Und über uns der blaue Himmel. Wir schreiben meinen Namen ins Feld. Da lässt du dich fallen und ziehst mich zu dir. Der Himmel ist immer noch blau. Die Sonne scheint und im Weizenfeld steht ein halber Name. Du und ich, wir liegen auf abgeknickten Halmen, halten uns an den Händen und unsere Hände sind Türen und mein Herz wummert wild. Ich möchte dich was fragen, sagst du plötzlich. Shhhh, antworte ich flüsternd, shhhhhh. Und dann nicken wir beide, lachen und drehen uns auf den Rücken. Ich liege in deinem Arm und über uns Sonne und ein blauer Himmel. Wir, inmitten des Weizenfeldes. Alles ist gut, sagst du. Mit dir ist alles gut. Und ich nicke und alles fühlt sich richtig an.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).